

Genealogie(n), Sozialwissenschaften und Digital Humanities

Zu drei genealogischen Datenbanken jüdischer und christlicher Populationen Mittelitaliens in der Neuzeit

Abstract: This article presents a research approach that combines genealogy, social sciences and digital humanities. Initiated in the early 2000s, the project concerns itself with the systematic collection and analysis of two central Italian population groups: Jews and Christians, based on a methodological and epistemological reflection on sources and quantitative methods in historiography and ethnology. Starting from the experiences of this project, the article discusses fundamental questions: why and how can we reconstruct an entire population? Which problems occur in the process, both in terms of the sources and the tools developed by researchers and genealogists? Finally, what is the future of databases that we develop?

Keywords: genealogy, kinship, populations, digital humanities, databases

In den größeren Entwicklungsrahmen der medialen Revolution des Internetzeitalters eingebettet, sind insbesondere seit der Jahrtausendwende die Digital Humanities in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein nicht mehr wegzudenkender Teil der Forschungslandschaft geworden. Seit einer bekannten, 2004 erschienenen grundlegenden Veröffentlichung¹ haben sich die Historiker*innen nach und nach die notwendigen digitalen Werkzeuge angeeignet, mit denen ein steigender Bedarf an Fortbildungen und Fachpersonal einherging – wemgleich der Ausbau entsprechender Strukturen noch viel zu wünschen übrig lässt.

Die sogenannten „Amateurgenealog*innen“ haben sich früh auf den Gebrauch digitaler Werkzeuge spezialisiert, ja professionalisiert, um so genealogische und demographische Daten von bisweilen beachtlichem Umfang zu erfassen und zu verarbeiten. Dabei kamen ihnen zwei Umstände besonders zugute: der allgemeine Aufschwung genealogischer Vereine und die mormonische *Genealogical Society of Utah*.² Letztere ist sogar Urheber eines Standardaustauschformats für genealogische Daten, GEDCOM (*Genealogical Data Communication*), das von zahlreichen Genealogieprogrammen übernommen wurde, welche sich in

DOI: 10.25365/rhy-2021-11



Accepted for publication after external peer review (double-blind).

Michaël Gasperoni, CNRS/Centre Roland Mousnier, Sorbonne Université, 1, rue Victor Cousin, 75230 Paris cedex 05, Frankreich, michael.gasperoni@cnrs.fr

- 1 Susan Schreibman/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.), *A Companion to Digital Humanities*, Malden 2004.
- 2 Zu Aufschwung und Praxis der Laienebene in Frankreich vgl. vor allem Jean-Louis Beaucarnot, *La généalogie*, Paris 2005; Marie-Odile Mergnac (Hg.), *La généalogie: une passion française*, Paris 2003; Sandra Fontanaud, *La généalogie, ou la quête identitaire*, in: Olivier Lazzarotti/Pierre-Jacques Olgagnier (Hg.), *L'identité entre ineffable et effroyable*, Paris 2011, 157–162.

den vergangenen zwei Jahrzehnten stetig verbesserten. Neben diesen Programmen wurden sehr früh digitale Werkzeuge zur Eingabe von Pfarrei- und Personenstandsregistern oder notariellen Akten entwickelt – bisweilen sogar von den Laiengenealog*innen selbst, wenn sie denn informatisch bewandert oder sogar professionell ausgebildet waren. Diese Instrumente erweisen sich in einigen Fällen als äußerst leistungsstark und nützlich für die professionelle (historische) Forschung.³ Der Welt der Laiengenealog*innen kam in dieser Entwicklung also durchaus eine Vorreiterrolle zu, ja sie war auf den Feldern der Genealogie und Geschichte der Familie in vielem den Berufsgelehrten weit voraus, etwa im Hinblick auf Interoperabilität und Datenaustausch.

Die universitären Disziplinen, die sich der Erforschung von Familie und Verwandtschaft angenommen hatten, allen voran Anthropologie und historische Demographie, begannen ihre eigenen Hilfsmittel zu entwickeln. Diese Unterfangen verliefen allerdings oft unkoordiniert und mündeten, ganz im Gegensatz zu den Bemühungen der passionierten Amateure, kaum in standardisierten Formaten für Austausch und Auswertung genealogischer Daten.⁴ Als Erbe einer langen Tradition, die durch Louis Henry und Michel Fleury⁵ begründet worden war, bewegte sich die historische Demographie lange Zeit in einem „methodologischen Rahmen der Karteikarten, der sich auf die Auswertung anonymisierter Daten beschränkte und der infolgedessen die Fragen der Allianzen [Fragen der Verknüpfungen der Individuen im Korpus durch Ehen] vernachlässigte.“⁶ Aus der Summe der Lokal- und Regionalstudien sollte ein genaueres und zugleich umfassenderes Bild der Vielfalt demographischer Verhaltensweisen gewonnen werden. Der Einzug der Anthropologie der Verwandtschaft in die Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren – in Frankreich unter tatkräftigem Zutun der Agrarhistoriker*innen – markierte zweifelsohne einen Wendepunkt in diesem Bereich der Historiographie. Die methodologische Erneuerung, welche mit der Hinwendung zur Erforschung individueller Lebenswege, ja der Individuen überhaupt, einherging – man denke an die Rehabilitierung des Genres der Biographie –, und die Netzwerkanalyse stellten seit den 1980er und 1990er Jahren weitere wichtige Neuerungen dar, insbesondere für diejenigen, die sich mit Familie und Verwandtschaft befassten.⁷ Die erneute Hinwendung zu prosopographischen Zugängen (im Besonderen auf Grundlage relationaler Datenbanken) bereitete

3 Es ließe sich auf die Beispiele der Programme Saisie Acte (<http://www.saisieacte.fr>, 30.11.2021) und Nimègue (<https://www.cegfc.net/www/nimegue/nimegue/index.html>, 30.11.2021) verweisen.

4 Für eine Synthese zum Thema vgl. bes. Klaus Hamberger/Michael Houseman/Cyril Grange, La parenté radiographiée. Un nouveau logiciel pour l'analyse des réseaux matrimoniaux, in: *L'Homme* 191/3 (2009), 107–137.

5 Michel Fleury/Louis Henry, *Des registres paroissiaux à l'histoire de la population. Manuel de dépouillement et d'exploitation de l'état civil ancien*, Paris 1956.

6 Guido Alfani u.a., La mesure du lien familial: développement et diversification d'un champ de recherches, in: *Annales de Démographie Historique* 129/1 (2015), 277–320, 278 (Übersetzung des Autors).

7 Neben der Synthese von Alfani u.a., La mesure du lien familial, vgl. auch das thematische Dossier in *Annales de Démographie Historique: Histoire de la famille et analyse de réseaux* 109/1 (2005), darin besonders den Beitrag von Claire Lemercier, Analyse de réseaux et histoire de la famille: une rencontre encore à venir?, 7–31, sowie Vincent Gourdon, Demografia storica e storia (quantitativa) della famiglia: un dialogo complicato lungo mezzo secolo, in: Alessio Fornasin/Michaël Gasperoni (Hg.), *Dalla fonte al database: per una storia economica e sociale delle popolazioni del passato*, San Marino 2019, 17–40. Mit der Cambridge School zeigte sich auch die britische Forschung seit den 1960er Jahren als besonders aktiv und innovativ im Bereich der Geschichte der Familie und der historischen Demographie. Vgl. bes. Peter Laslett, *The World We Have Lost*, London 1965; Lawrence Stone, *The Family, Sex and Marriage in England 1500–1800*, New York 1977.

schließlich einen Weg zur Verknüpfung der Erforschung von Individuen und Gruppen.⁸ Mit diesen wissenschaftstheoretischen Wendepunkten ging eine Vervielfältigung von auf die historische Familie gerichteten Forschungsinteressen einher, die sich oft mit den Interessen der Laien überschneiden, zum Beispiel im Bereich der Studien zu Tauf- und Familiennamen, zu den Heiratspraktiken, der Patenschaft, der Sphäre des Privaten, sozialer wie geographischer Migration und Mobilität, Berufen und individuellen und kollektiven Vorstellungen von Verwandtschaft.

In den 2000er Jahren mündete schließlich ein mit Anthropolog*innen und Historiker*innen besetztes Forschungsprojekt in der Entwicklung eines Programms zur Analyse von Verwandtschaftsnetzwerken namens PUCK (*Program for the Use and Computation of Kinship Data*). Diese Software, die Dateien im GEDCOM-Format zu importieren vermag, dient nicht allein der Schaffung und Verwaltung genealogischer Datensätze, sondern ermöglicht es vor allem, deren Qualität zu bemessen (z.B. die Frage von Bias). Damit können Datenstrukturen analysiert werden, im Besonderen mithilfe einer statistischen Auswertung der Gesamtheit der in den betreffenden Datenbanken verzeichneten ehelichen und verwandtschaftlichen Verbindungen.⁹ Durch Kartierungssoftware kann die räumliche Dimension nunmehr gänzlich in die Analyse demographischer Verhaltensweisen integriert werden.¹⁰

An Tools zur Erforschung von Populationen und ihrer Genealogie mangelt es also keineswegs. Dies gilt für die Welt passionierter Laien wie für diejenige der professionellen historischen und demographischen Familienforschung gleichermaßen. All diese Forschungen haben mittlerweile zahlreiche, auch genealogische, Datenbanken hervorgebracht, die online auf weithin bekannten Portalen verfügbar sind, wie etwa *Geneanet*¹¹, oder auf solchen, die in Fachkreisen der Geistes- und Sozialwissenschaften genutzt werden, wie *Kinsources*¹². Was aber enthalten diese Datenbanken im Einzelnen und welchem Zweck dienen sie? Welche Analysen können die Historiker*innen auf ihrer Grundlage durchführen? Für einen Einblick in Entstehungsbedingungen und methodologische Vorüberlegungen genealogischer Datenbanken (Quellenbasis, Informatikhilfsmittel) und ihre konkreten Anwendungsmöglichkeiten für die historische Forschung werde ich im Folgenden Datenbanken vorstellen, die ich zwischen 2000 und 2019 erstellt habe und drei Populationen Mittelitaliens gewidmet sind.

8 Zum wiedererwachten Interesse der Geistes- und Sozialwissenschaften an der Prosopographie: Claire Lemerrier/Emmanuelle Picard, *Quelle approche prosopographique?*, in: Laurent Rollet/Philippe Nabonnand (Hg.), *Les uns et les autres: biographies et prosopographies en histoire des sciences*, Nancy 2012, 605–630; Pierre-Marie Delpu, *La prosopographie, une ressource pour l'histoire sociale*, in: *Hypothèses* 18/1 (2015), 263–274.

9 Zu dem von Klaus Hamberger entwickelten Programm PUCK, vgl. bes. Hamberger u.a., *La parenté radiographique*, und das ihm gewidmete thematische Dossier in *Annales de Démographie Historique: Les réseaux de parenté, refonder l'analyse* 116/2 (2008).

10 So etwa das Tool *Demo-hist*, das am Centre Roland Mousnier (Paris) von Benoît Pandolfi und Sylvain Rassat entwickelt wurde: Benoît Pandolfi/Sylvain Rassat, *Centraliser et gérer les données plus simplement: Demo-Hist, un modèle de conception de base de données*, in: Fornasin/Gasperoni (Hg.), *Dalla fonte al database*, 165–204.

11 <https://en.geneanet.org> (26.11.2021).

12 <https://www.kinsources.net> (26.11.2021).

Überlegungen zur systematischen Rekonstruktion einer Population

Zu Beginn der 2000er Jahre unternahm ich eine systematische Rekonstruktion und Untersuchung der Population der in Mittelitalien gelegenen Republik San Marino. Zu diesem Zweck mobilisierte ich vor allem die klassischen Quellen der historischen Demographie: Pfarreiregister, Notariatsarchive, Personenstandsregister und Gerichtsakten. Dabei tat sich eine Reihe von Problemen praktischer wie methodologischer Natur auf, die sich im Laufe der Zeit vom Hindernis zu einem eigenen Forschungsgegenstand entwickelt hat.

Die erste dieser Schwierigkeiten betraf die Quellen: Die italienischen Pfarrarchive sind im Allgemeinen überaus reichhaltig und vielfältig. So finden sich dort neben Tauf-, Firm-, Ehe- und Sterberegistern und Registern von Bruderschaften vor allem die bekannten *Status animarum*, eine seit 1614 anlässlich des Ostersegens durchgeführte Art Zensus, der es ermöglicht, die Entwicklung einer Population Jahr für Jahr über Jahrhunderte hinweg zu verfolgen. Die Überlieferungslage ist jedoch sehr heterogen und bisweilen durch die Wechselfälle der Geschichte beträchtlich dezimiert (Brände, Verluste, Bestandszerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg etc.). Die Registerüberlieferung San Marinos und der angrenzenden Diözesen hat nun erkennbar unter den Materialverlusten des Zweiten Weltkriegs, aber auch unter der Aufgabe einiger Pfarreien und Entwendungen gelitten. Diese Lücken konnten durch den Rückgriff auf Notariatsarchive gefüllt werden (Testamente, Mitgiften, Besitzverzeichnisse, Güterabtretungen etc.). Diese wurden für den Zeitraum von 1450 bis 1820 zunächst für San Marino und schließlich für Montefeltro systematisch ausgewertet, was nicht nur eine Vervollständigung der Genealogien ermöglichte, sondern zugleich die Integration qualitativer Daten zu Erbe, materieller Kultur oder Repräsentationen und Praktiken der Verwandtschaft erlaubte.¹³

Die grundlegende Schwierigkeit aber, die sich schließlich zu einem eigenen Forschungsfeld entwickeln sollte, betraf die Praxis der Namensgebung: In Mittelitalien besaß tatsächlich ein Großteil der Population zu Beginn (wenn nicht sogar zu Ende) des 18. Jahrhunderts noch keinen Familiennamen. Diese Abwesenheit erschwerte natürlich die genealogische Rekonstruktion, wurden doch dem Vornamen eines Individuums nach mittelalterlicher Manier zumeist schlicht der väterliche Vorname und bisweilen auch der Vorname des Großvaters väterlicherseits angefügt. Zur patronymischen Namensgebung tritt ein weiteres, die systematisch kognatische Rekonstruktion der Genealogien erschwerendes Phänomen hinzu: In Tauf- und Sterberegistern werden Familiennamen (sofern es sie gibt) und Vornamen der Väter von Frauen nur sehr selten aufgeführt.¹⁴ Die Frage der Frauen und der über Frauen verlaufenden verwandtschaftlichen Beziehungen ist in mehrfacher Hinsicht von grundlegender Bedeutung: Sie ist gleichermaßen Indikator der Vorstellungswelten der Zeitgenossen – auch im Spiegel der von ihnen produzierten und von uns genutzten Quellen – wie auch Grundlage

13 Erste Ergebnisse dieser Forschungen finden sich, ebenso wie eine CD-ROM mit diversen Datenbanken, in Michaël Gasperoni, *Popolazione, famiglie e parentela nella Repubblica di San Marino in epoca moderna*, San Marino 2009.

14 Michaël Gasperoni, *Le „nom fragile“: mobilité onomastique, sociale et géographique entre Marches et Romagne (Italie centrale) à l'époque moderne*, in: *L'Atelier du Centre de recherches historiques* 19 Bis (2018), DOI:10.4000/acrh.8618.

der Tendenz der Forscher*innen (Fachleute wie Amateure) die Patrilinee oder männliche Genealogien zu bevorzugen, sind doch auch sie Erben dieses agnatisch überformten mittelalterlichen und modernen Systems von Verwandtschaftsvorstellungen.¹⁵

So ist die Rekonstruktion der kognatischen Genealogie bisweilen besonders mühselig und die Erstellung der Genealogien der Gesamtheit der Familien erfordert die systematische Kombination verschiedener Quellen. Dazu gehören unter anderem die Entwicklung verschiedener Datenbanken zur Identifikation der Individuen und die Löschung von Dubletten. Trotz der Verbesserung und Erleichterung der Arbeit durch digitale Hilfsmittel können sich in die kleinteilige Arbeit Fehler einschleichen. Im Fall der vorliegenden Datenbank geschieht dies bisweilen noch heute, nahezu zwei Jahrzehnte nach ihrer Begründung! Die Abwesenheit eines fixen anthroponymischen Systems übt einen nicht unerheblichen Einfluss auf Struktur und ‚Qualität‘ des genealogischen Korpus aus. Wenn zahlreiche Individuen – und folglich Heiratsverbindungen – nicht oder nur unzulänglich bekannt sind oder sich nicht an der korrekten Position im Verwandtschaftsnetzwerk befinden, führt dies zwangsläufig zu statistischen Bias bei der Auswertung mit einem Programm wie PUCK. Diese methodologischen Schwierigkeiten sind eng mit der Frage der Verfügbarkeit der Quellen und des ‚Aktionsradius‘ des Forschers verbunden: Wie weit muss man bei der Rekonstruktion einer Population gehen, um die Grenzen eines Untersuchungsfelds abzustecken? Den methodologischen Fragen gebührt eine zentrale Rolle in der auf genealogische Datenbanken gestützten Forschung, denn die Arbeit an – insbesondere großen – genealogischen Beständen erfordert in der Tat ihre intensive Reflexion, um so gut als möglich die von den Quellen selbst oder von fehlerhafter Dateneingabe herrührenden statistischen Bias erkennen und bei der Analyse gebührend berücksichtigen zu können (Fehler in der Interpretation der Quellen, der Kodierung etc.).¹⁶

Diese Datenbanken sind schließlich nicht nur von unterschiedlicher ‚Qualität‘, sondern haben sich im Laufe der Jahre verändert. Mit dem Fortschreiten der Quellenauswertung und Datenerfassung, der Entwicklung der an sie herangetragenen Fragen und Forschungsinteressen und zuletzt den technischen Entwicklungen im Bereich der Software zur Erfassung und Analyse der Daten mussten verschiedene Anpassungen vorgenommen werden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Datenbank *RomUrb* gründete anfänglich auf Pfarreeregistern zum Studium von Praktiken der Namensgebung (Weitergabe von Namen und Vornamen), des Heiratsverhaltens, der Migration und der sozio-ökonomischen Stratifikation, nicht jedoch der „geistlichen Verwandtschaft“: Tauf- und Firmpaten sowie Trauzeugen wurden erst nach und nach hinzugefügt, was eine Vereinheitlichung der Datenbank – mit allen damit einhergehenden Problemen (zeitlicher Aufwand der Datenerfassung, Kontrollen) – notwendig machte.

15 Hierzu sei verwiesen auf das diesen Fragen gewidmete thematische Dossier der Zeitschrift *Genre & Histoire* und seine Einleitung: Michaël Gasperoni/Jasmin Hauck (Dir.), *Genre et dispenses matrimoniales: représentations et pratiques juridiques et généalogiques au Moyen Âge et à l'époque moderne*, in: *Genre & Histoire. La revue de l'association Mnémosyne* 21 (2018), <https://journals.openedition.org/genrehistoire/3005> (30.11.2021).

16 Vgl. bes. Laurent Barry/Michaël Gasperoni, *L'oubli des origines. Amnésie et information généalogiques en histoire et en ethnologie*, in: *Annales de démographie historique* 116/2 (2008), 53–104; Michaël Gasperoni, *Reconsidering Matrimonial Practices and Endogamy in the Early Modern Period. The Case of Central Italy (San Marino, Romagna and Marche)*, in: Dionigi Albera u.a. (Hg.), *Reframing the History of Family and Kinship: From the Alps Towards Europe*, New York 2016, 203–232; ders., „Fare nobiltà“: le strategie matrimoniali dell'aristocrazia sammarinese, in: *Marca/Marche. Rivista di storia regionale* 9 (2017), 155–165.

Die systematische Rekonstruktion von Populationen mithilfe von Datenbanken und unter Auswertung einer Vielfalt von Quellen birgt freilich nicht nur Probleme, sondern auch großes Potential. So sind diese Korpora nicht nur genealogische Datenbanken, die in mehr oder minder anonymer Form die Geschichte tausender oder hunderttausender Individuen nachzeichnen. Sie ermöglichen es zunächst Genealogie, Geschichte der Verwandtschaft, historische Demographie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu verknüpfen. Sie vermögen also ein präzises Profil der demographischen Verhaltensweisen einer ganzen Population (für sämtliche soziale Kategorien also) zu zeichnen, indem etwa die Geburtenrate, das Heiratsalter von Männern und Frauen, der Altersunterschied zwischen den Eheleuten und zwischen deren Kindern, die Kindersterblichkeit, die Zeit, die zwischen der Aufsetzung eines Testaments und dem Verscheiden des Erblassers oder der Aufsetzung eines Ehevertrags und der Heirat vergeht, ermittelt wird. Schließlich ermöglichen diese Datenbanken statistische Analysen der Ehepraktiken in der *longue durée*, wie des Grads familiärer Endogamie, der Befolgung der Regeln des Inzestverbots oder der ‚Heiratsstrategien‘. Dank der Verwendung verschiedenster Archivquellen, seien sie demographischer (wie Pfarregister), personenstandsbezogener, rechtlicher oder sozio-ökonomischer Natur (wie Notariatsakte), können geographische Mobilität und Migration oder sozio-ökonomische Entwicklungen der Individuen und familiären Gruppen aufs Genaueste nachverfolgt werden. Kurzum, quantitative und qualitative Zugänge, Mikro- und Makroperspektive können in individuellen und/oder kollektiven Biographien verknüpft werden, was unsere Kenntnis der demographischen und sozio-ökonomischen Verhaltensweisen historischer Populationen, des Rahmens ihres konkreten und materiellen Lebens – in Raum und Zeit – entscheidend bereichern kann.

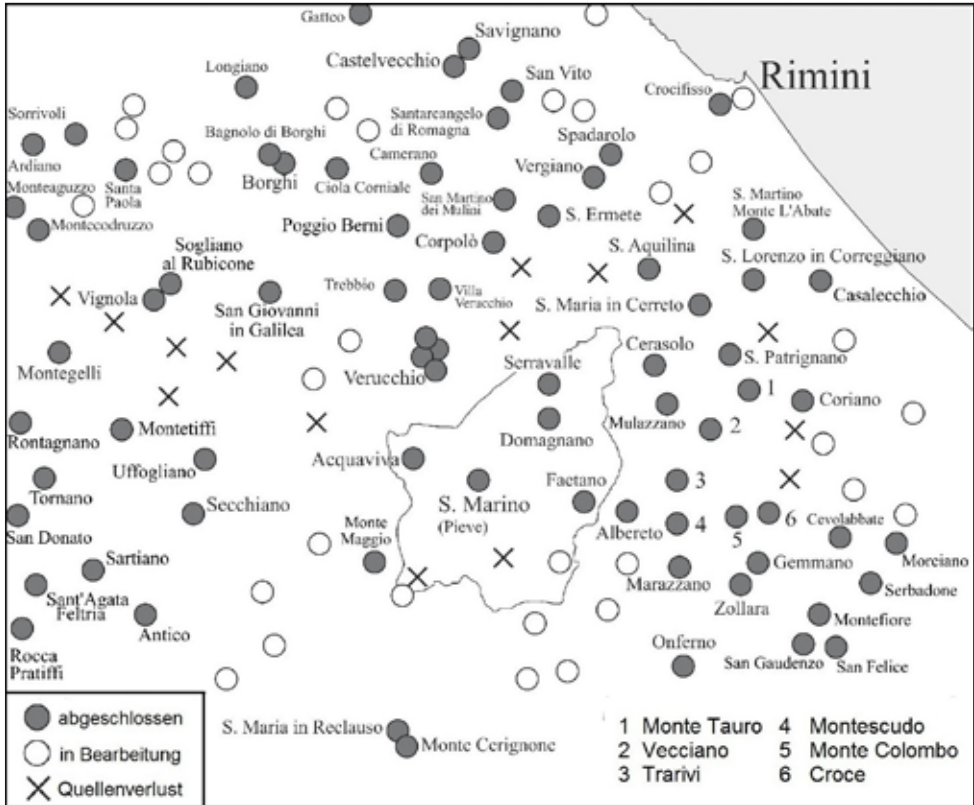
Die Datenbanken

Die genealogischen Datenbanken, die ich in den vergangenen zwanzig Jahren erstellt habe, werden sukzessive auf der Homepage des *Centre Roland Mousnier* zugänglich gemacht. Sie ermöglichen es nicht nur, den Lebenswegen und Biographien tausender jüdischer und christlicher Familien Mittelitaliens zu folgen, sondern zugleich deren demographische Verhaltensweisen in ihrer ganzen Breite zu untersuchen. Auf ihrer Grundlage lässt sich also unter Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten zwischen katholischen und jüdischen Populationen sowie ihrer Besonderheiten eine vergleichende Wirtschafts- und Sozialgeschichte historischer Bevölkerungsgruppen desselben geographischen Raums schreiben.

RomUrb – Eine Datenbank der Populationen der neuzeitlichen Legationen Romagna und Urbino (1450–1900)

Die erste der genealogischen Datenbanken wurde 1999 begonnen und war ursprünglich der in Mittelitalien gelegenen, nur wenige Kilometer von Rimini entfernten kleinen Republik von San Marino gewidmet. Im Jahr 2008 umfasste sie 21.868 Individuen und 5.973 Ehen. Seither hat sich der geographische Referenzrahmen wesentlich erweitert und umschließt nunmehr auch die in den ehemaligen Legationen Romagna und Urbino gelegenen Nachbardiözesen Montefeltro, Rimini, Cesena und Sarsina sowie städtische Eliten und den Adel von Pesaro

Abbildung 1: Systematische Auswertung der Pfarreiregister für die Datenbank RomUrb (2001–2019)



Quelle: Eigene Darstellung.

und Urbino, die aufs Engste mit denjenigen Riminis und der südlichen Romagna verbunden waren. Im Februar 2020 beinhaltet die Datenbank 119.023 Individuen und 47.729 Ehen, die sich auf 24 Generationen verteilten. Sie erhielt inzwischen die Neubezeichnung *RomUrb* und wird kontinuierlich erweitert. Wie in vielen genealogischen Datenbanken lässt sich ein gewisses Ungleichgewicht der Informationen betreffend Frauen und Männer konstatieren, sowohl im Hinblick auf die Verteilung der verzeichneten Individuen auf die beiden Geschlechter (67.268 Männer gegenüber 63.720 Frauen) als auch im Hinblick auf unsere daraus resultierende Kenntnis der Genealogien. Wir sind in der Tat erheblich besser über die agnatischen als über die uterinen Vorfahren informiert.¹⁷

Das Korpus speist sich aus der systematischen Auswertung von gut 80 ländlichen und städtischen Pfarrarchiven (Taufen, Firmungen, Ehen, Begräbnisse, *Status animarum*) und den Notariatsarchiven mehrerer Ortschaften (San Marino, Rimini, Pesaro, Urbino, Sant'Agata Feltria und San Leo). Der systematische Rückgriff auf notarielle Akte ermöglichte es, einige Lücken in den Pfarrarchiven zu füllen und das ökonomische und soziale Verhalten der Fami-

¹⁷ Vgl. zu dieser Frage im Besonderen Barry/Gasperoni, *L'oubli des origines*.

lien, die soziale Mobilität und Reproduktion, den intergenerationellen Transfer von Mobilien und Immobilien oder die Bedingungen räumlicher Mobilität zu untersuchen.

In Italien sind die Pfarrarchive, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch immer in den Pfarreien aufbewahrt. Der Zugang zu den Archiven und das Sammeln der Daten kann daher langwierig und mühsam sein. Die in der kleinen Stadt Pennabilli gelegenen Diözesanarchive des Montefeltro, deren Bestände derzeit neu geordnet werden, sind erst seit einigen wenigen Jahren öffentlich zugänglich. Wenngleich zahlreiche Archivbestände noch immer nicht inventarisiert und zugänglich sind, verlangt ihr Reichtum doch Bewunderung ab: Dort finden sich unter anderem weit zurückreichende *Status animarum* für die Gesamtheit der Pfarreien, mussten doch die Pfarrer eine Kopie dieser kleinen Bevölkerungszählungen der Diözese zukommen lassen und eine weitere in ihren eigenen Archiven aufbewahren, außerdem Register zahlreicher Pfarreien, Ehedispense und Gerichtsakten. Die Diözesanarchive von Urbino und Pesaro wurden vor allem dazu genutzt, die Datenbank um die Genealogien der prominentesten Familien zu erweitern. Die gewonnenen Daten dienten als Ergänzung zu meist von Gelehrten des 18. Jahrhunderts verfassten und in den städtischen Bibliotheken (Gambalunga in Rimini, Oliveriana in Pesaro) aufbewahrten handschriftlichen Aufzeichnungen, mit deren Hilfe zahlreiche aufsteigende Linien bis auf ihre Ursprünge zurückverfolgt werden können. Diese Gelehrten, die sehr häufig Vertreter der städtischen Elite waren und als Notare oder Archivare tätig waren, stützten sich für Erstellung und Nachweis dieser Genealogien zumeist auf notarielle Quellen, wodurch ihre Arbeiten einen besonderen Wert für die heutige Forschung gewinnen.

Die Diözese Cesena bewahrt und zentralisiert einen der bedeutendsten Bestände mittelitalienischer Pfarreiregister. In der von Kriegsschäden besonders hart getroffenen Diözese Rimini sind die Bestände sehr heterogen. Die Neuordnung der Pfarreistrukturen in napoleonischer Zeit stellt eine beträchtliche Hürde für die Überlieferung und Konservierung der Archivbestände der Kirchen dar, für die ich derzeit ein umfassendes Inventar erarbeite.

Eine der Eigenheiten der Datenbank *RomUrb* ist die erfasste Dichte der Ehenetzwerke. Die quantitative Erforschung der betreffenden zehntausenden Familien, die nicht selten über alle sozialen Kategorien (Aristokratie, Landbevölkerung, Handwerker, Fischer etc.) hinweg verschwägert waren, vermittelt einen Eindruck von der Bedeutung sozialer Mobilität im Italien der Neuzeit. Wer den Vorfahren der Adelsfamilien, selbst der angesehensten und prominentesten unter ihnen, nachspürt, gerät angesichts der Vielfalt ihrer sozialen und geographischen Ursprünge und der bisweilen beachtlichen Rasanzen ihres sozialen Aufstiegs in der Tat ins Staunen. Andererseits können sich selbst die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oft verarmten Bauernfamilien rühmen, unter ihren Vorfahren Mitglieder der berühmtesten Dynastien zu haben.

Dass diese genealogischen Datenbanken sehr unterschiedliche geographische Kontexte (Städte mit 8.000 Einwohnern, kleine ländliche Pfarreien, Gebirgsdörfer) und einen weit gefassten Zeitraum – gut vier Jahrhunderte – abdecken, ermöglicht zugleich eine Erforschung der Komplexität und der verschiedenen Ebenen individueller und kollektiver Lebenswege, Migrationspraktiken etc. An dieser Region, die im 18. Jahrhundert eine erhebliche Verarmung der Landbevölkerung erlebte, lässt sich bemessen, welche wertvolle Ressource Migration – für Herkunfts- wie Ankunftsorte gleichermaßen – darstellen konnte. Dem Migranten und seiner Familie ermöglichten Mobilität und Wohnortwechsel, die sehr häufig über die eheliche Verbindung mit einer Familie des Ankunftsorts realisiert wurden, den Zusammen-

halt der *terre* seiner Herkunftsfamilie. Anstelle einer Teilung des Erbes entschädigten nämlich die meist im elterlichen Haus gebliebenen Erstgeborenen den migrierenden jüngeren Bruder mittels einer Art Vorschuss auf das Erbe. Für die „Gastfamilie“, die dem Migranten eine Tochter „zur Ehe gab“, bedeutete diese Verbindung die Sicherstellung einer Kontinuität, die Befriedigung einer Art „Bedürfnis nach Ewigkeit“.¹⁸ Das eheliche Bündnis erfolgte nämlich unter der Bedingung, dass der Neuankömmling seine patronyme Identität aufgibt, um den Namen der neuen Familie ohne männlichen Erben anzunehmen.

In dieser Region stellten die Migrationspraktiken bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts häufig eine Lösung für zwei widersprüchliche Formen sozialer Fragilität dar: diejenige des Migranten und seiner Familie auf der einen und diejenige der ihn empfangenden Gemeinschaft auf der anderen Seite. In der Vereinigung ihrer komplementär fragilen Existenzen durch eine eheliche Verbindung stellten sie eine Art Kontinuität sicher.¹⁹

Die Rekonstruktion einer ganzen Population ermöglicht zugleich das Studium der innerstädtischen Mobilität, deren Messung sich weitaus schwieriger gestaltet. Nicht nur die Mobilität in die Stadt, sondern auch diejenige innerhalb der Stadt war stark ausgeprägt und erfasste sämtliche sozialen und beruflichen Kategorien, von Tagelöhnern über Handwerker bis hin zu bürgerlichen oder adligen Familien, deren Mitglieder – oft Notare, Gouverneure, Richter oder Kanzler – häufig wegen Ämtern oder Eheschließungen den Wohnort wechselten. Das zwölf Pfarreien umfassende Rimini stellt in dieser Hinsicht ein besonders aufschlussreiches Untersuchungsfeld dar. Die für das 16. bis 19. Jahrhundert erhaltenen *Status animarum* zeigen eine sehr ausgeprägte innerstädtische Mobilität, von der die gesamte Population erfasst wurde und die diachron zu untersuchen wäre.

Jüdische Populationen Nordmittelitaliens (1500–1870)

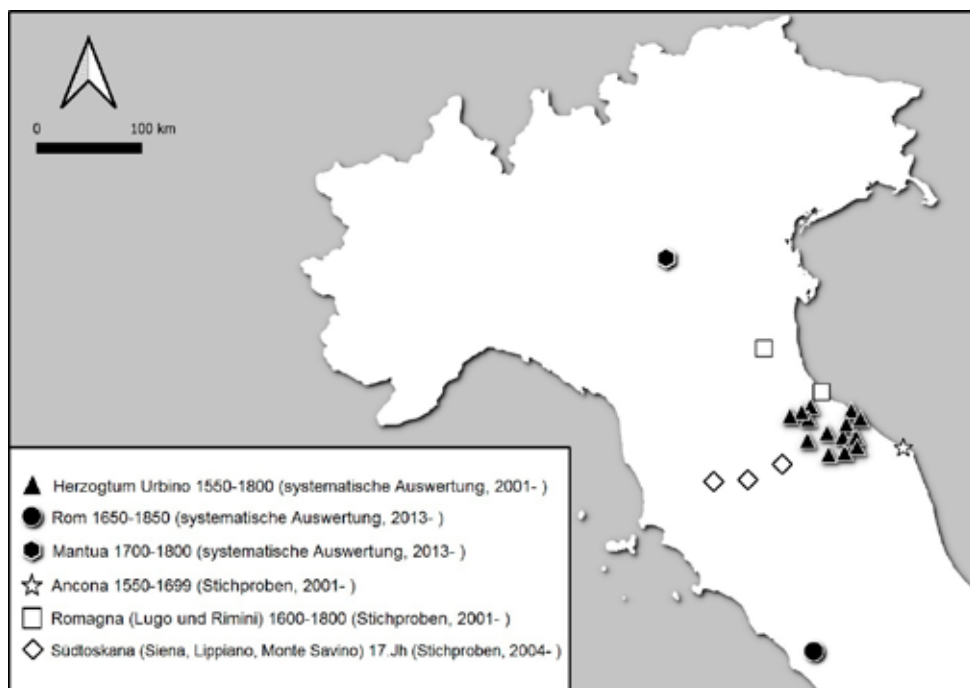
Genealogische Bestände und Datenbanken der jüdischen Populationen Zentralitaliens (der ehemaligen Legation von Urbino einerseits und der Stadt Rom andererseits) wurden von mir von 2001 bis 2019 in zahlreichen Aufenthalten in den Archiven Mittelitaliens erarbeitet. Derzeit umfassen die beiden wichtigsten Datenbanken die Population des Ghettos von Rom (1600–1750) mit einer Gesamtheit von 7.470 Individuen und 3.061 Ehen sowie die jüdische Population der Marken (1500–1870) mit 9.043 Individuen und 3.984 Ehen. Wie *RomUrb* gründen auch diese genealogischen Korpora auf der systematischen Sichtung der Notariats- und Gemeindearchive verschiedener Orte (Abbildung 2): Pesaro (1500–1820), Urbino (1500–1820), Senigallia (1500–1800), San Marino (1450–1677), Ancona (1500–1699), Rimini (1550–1615), Lugo (1650–1720) und Siena (1650–1700).²⁰

18 Maria Antonietta Visceglia, *Il bisogno di eternità: i comportamenti aristocratici a Napoli in età moderna*, Neapel 1988.

19 Gasperoni, *Le „nom fragile“*.

20 Diese Forschungen wurden im Rahmen meiner Dissertation und während meiner Zeit als Postdoktorand unternommen und durch einen *grant* des *International Institute for Jewish Genealogy and Paul Jacobi Center* (2016–2017) unterstützt. Vgl. den Arbeitsbericht und die genealogische Datenbank zur Population des römischen Ghettos unter: <https://www.iiig.org/research/gasperoni-report/> (30.11.2021).

Abbildung 2: Auswertung der Quellen zur Erstellung der Datenbanken zu den jüdischen Populationen Italiens 2001–2019



Quelle: Eigene Darstellung.

Wie *RomUrb* blieben auch die jüdischen Datensätze nicht ohne Makel. Das Fehlen von mit Pfarrbüchern vergleichbaren Personenstandsregistern für die jüdische Bevölkerung und die daraus resultierende Notwendigkeit, diese Datenbanken in weiten Teilen auf Grundlage qualitativer Quellen aus Notariatsarchiven zu erstellen, haben einen signifikanten Einfluss auf ihre ‚Qualität‘. So tritt bei diesem Korpus das Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen sowie zwischen agnatischer und uteriner Verwandtschaft in Bezug auf die genealogischen Informationen sogar verstärkt auf.

Durch umfassende Auswertung einer Vielzahl an Quellen(typen) konnten mit den genealogischen Informationen verknüpfte Datenbanken erstellt werden, die der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der jüdischen Populationen zugutekommen. Zwei dieser Datenbanken, zu den Mitgiften der jüdischen Frauen Roms (1.600 Mitgiften zwischen 1640 und 1750) und der Marken (1.450 Mitgiften zwischen 1540 und 1820), waren bereits Gegenstand mehrerer Veröffentlichungen und werden kontinuierlich erweitert.²¹ Die Entscheidung, den Fokus auf

21 Gasperoni, *Popolazione, famiglie e parentela*; ders., *La communauté juive de la République de Saint-Marin, XVIIe–XVIIe siècles*, Paris 2011; ders., *De la parenté à l'époque moderne: systèmes, réseaux, pratiques. Juifs et chrétiens en Italie centrale*, Thèse de doctorat, École des hautes études en sciences sociales, Paris 2013; ders., *Note sulla popolazione del ghetto di Roma in età moderna. Lineamenti e prospettive di ricerca*, in: Angela Groppi (Hg.), *Gli abitanti del ghetto di Roma. La Descriptio Hebreorum del 1733*, Rom 2014, 63–109; ders., *La misura della dote. Alcune riflessioni sulla storia della famiglia ebraica nello Stato della Chiesa in età moderna*,

die jüdischen Mitgiften zu legen, ist einerseits in der Abwesenheit von demographischen Quellen für die jüdischen Populationen der Frühen Neuzeit begründet und andererseits in der wichtigen Rolle, die Mitgiften in der historiographischen Erneuerung der Studien zu den jüdischen Bevölkerungsgruppen Italiens zukam, im Besonderen seit den bahnbrechenden Arbeiten Luciano Allegras zu Turin.²² Tatsächlich blieben quantitative Studien zu Eheverträgen und Mitgiften (*constitutiones, quietationes, restitutiones dotis, instrumentorum dotalium, sponsalia* usw.) auch nach den Studien des Turiner Gelehrten rar, obwohl dieser Quellentyp einen nicht unwesentlichen Raum in den Notariatsarchiven einnimmt.²³ Schließlich erstelle ich derzeit als Ergänzung zu diesen Datenbanken ein digitales Korpus, das Testamente der Juden Roms und der Marken sowie die Privatbibliotheken jüdischer Familien Zentralitaliens umfasst. Es soll mit den genealogischen Datenbanken verknüpft werden.²⁴

Aus der Fülle an Quellen, die zur Erweiterung und Ergänzung genealogischer Datenbanken herangezogen werden können, sind die Bruderschaftsregister hervorzuheben, die in vielerlei Hinsicht eine Art jüdisches Personenstandsregister *avant la lettre* darstellen. In der Tat registrierten diese Bruderschaften vor allem Geburten (bisweilen auch nur Beschneidungen) und Sterbefälle der Ghettabewohner*innen. Die ältesten dieser Register datieren in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, ihre Mehrzahl wird gleichwohl erst vom ersten Drittel des 18. Jahrhunderts an geführt.²⁵ Schließlich können auch Grabinschriften ein wertvolles Hilfsmittel genealogischer Forschungen zu den jüdischen Populationen sein.²⁶

Die hier vorgestellten Datenbanken bildeten die Basis der ersten umfassenden statistischen Untersuchung der jüdischen Ehepraktiken. So konnten die verschiedenen innerhalb der kleinen ghettoisierten jüdischen Gemeinschaften geschlossenen Ehen innerhalb der Blutsverwandtschaft und der angeheirateten Verwandten quantitativ ausgewertet werden. Dabei zeigte sich, dass das jüdische Verwandtschaftssystem dem endogamer Gesellschaften ähnelt, welche die sogenannte „arabische Ehe“ praktizieren. Unter den endogamen Ehen zwischen Blutsverwandten überwogen solche innerhalb der agnatischen Verwandtschaft. Dies dürfte

in: Laura Graziani Secchieri (Hg.), *Vicino al focolare e oltre. Spazi pubblici e privati, fisici e virtuali della donna ebrea in Italia (secc. XV–XX)*, Florenz 2015, 175–216; ders., *Les noms de familles juifs à Rome au XVIIIe siècle. Le ghetto entre onomastique et histoire sociale*, in: *Revue des études juives* 177/1–2 (2018), 135–172; ders., *Inheritance and Wealth Among Jewish Women in the Ghettos of North-Central Italy (17th–18th Centuries)*, in: *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge 130/1* (2018), 183–197.

22 Luciano Allegra, *A Model of Jewish Devolution: Turin in the Eighteenth Century*, in: *Jewish History* 7/2 (1993), 29–58; ders., *Identità in bilico. Il ghetto ebraico di Torino nel Settecento*, Turin 1996.

23 Es sei nichtsdestoweniger auf einige Ausnahmen verwiesen: Luca Andreoni, *Doti e imprese ebraiche mercantili nel Medio Adriatico. Famiglie, capitali, litigi (XVII–XVIII secolo)*, in: Bice Migliau (Hg.), *I paradigmi della mobilità e delle relazioni: gli ebrei in Italia*. In ricordo di Michele Luzzati, Florenz 2017, 79–112; ders., *„Una nazione in commercio“. Ebrei di Ancona, traffici adriatici e pratiche mercantili in età moderna*, Mailand 2019.

24 Michaël Gasperoni/Davide Mano, *Les pratiques et les discours testamentaires des juifs de Rome au début du XVIIIe siècle: premières recherches sérielles*, in: Denis Crouzet/Alain Hugon (Hg.), *Un historien dans ses lendemains*: Pierre Chaunu, Caen 2021, 97–124.

25 Vgl. dazu Luca Andreoni, *Nascere in ghetto. Ebrei e natalità ad Ancona nel XVIII secolo*, in: *Popolazione e storia* 15/2 (2014), 9–36; Michaël Gasperoni, *The Sources for the Study of the Roman Jewish Family in the Modern Age*, in: Olga Melasecchi/Amedeo Spagnoletto (Hg.), *Antique Roman Ketubot. The Marriage Contracts of the Jewish Community of Rome*, Rom 2019, 43–54; Elena Lolli, *Il Libro dei morti della Comunità Ebraica di Lugo di Romagna per gli anni 1658–1825*, Florenz 2020.

26 Aus der Fülle an entsprechenden Arbeiten sei hier lediglich ein besonders reichhaltiges Beispiel für die Toskana genannt: Mauro Perani u.a. (Hg.), *La nazione ebrea di Monte San Savino e il suo Campaccio*, Florenz 2014.

sich nicht allein aus strategischen Gesichtspunkten erklären, die darauf abzielten, ein soziales Gleichgewicht zu erhalten und die Güterübertragung innerhalb der Familie zu steuern. Das Phänomen muss auch unter dem Gesichtspunkt der Vorstellung von Verwandtschaft, im Besonderen der uterinen, betrachtet werden, die als der entscheidende Träger familiärer Identität galt. Mein Interesse richtete sich also auf Mechanismen innerfamiliärer intergenerationaler Güterübertragung, symbolischer wie materieller Natur, auf der Grundlage einer systematischen Untersuchung der jüdischen Mitgiften und Heiratsverbindungen der Frühen Neuzeit. Dabei knüpfte ich an Luciano Allegra an, der nachgewiesen hatte, dass das Erbe in der jüdischen Gesellschaft weitgehend über die Matrilinie verlief.

Zuletzt konnten diese Datenbanken für eine Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Stratifikation der jüdischen Ghettos und die Geschichte der jüdischen Familiennamen der Frühen Neuzeit genutzt werden. Ich habe mich dabei im Besonderen auf eine der wenigen Zählungen der jüdischen Population Roms – die von Angela Groppi entdeckte *Descrizione Hebreorum* von 1733 – gestützt, mit deren Hilfe ein demographisches Profil der 4.059 Individuen umfassenden Gemeinschaft gezeichnet werden kann.²⁷ Durch die systematische Auswertung demographischer Quellen, von Notariatsakten (Testamente, Nachlassverzeichnisse, Mitgiftverträge) und von Gemeindearchiven, konnten die familiären Strukturen und die wirtschaftlichen und sozialen Dynamiken des römischen Ghettos analysiert werden. Besonders wichtig waren die von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an aufgesetzten „Kapitel der Gemeinschaft“, die Rechtssätze der jüdischen Gemeinde. Hier ging es nicht zuletzt darum zu untersuchen, wie geringe Migration und Verarmung der Bevölkerung mit dem sozio-ökonomischen Kontext des Ghettos (die generelle Abwesenheit von Kaufleuten von Rang und das Verschwinden der Bankiers nach 1682) und seinen internen Regelungen zusammenhingen. Diese verboten es beispielsweise Männern von auswärts, eine Römerin zu heiraten und sie aus der Stadt zu führen, ohne eine beachtliche Steuer von 20 Prozent auf die Mitgift zu entrichten. Dies machte eine eheliche Reziprozität mit anderen jüdischen Gemeinden der italienischen Halbinsel unmöglich und führte zu einer gewissen Isolation des römischen Ghettos.

Heiratsmarkt und Mitgiften stellten für meine Untersuchung auf mehreren Ebenen ein unverzichtbares Analysewerkzeug dar, um einerseits das Vermögen der Familien auf lokaler Ebene und andererseits um das sozio-ökonomische Niveau der Gemeinschaften (Rom und Marken mit den Ghettos von Ancona, Pesaro, Senigallia und Urbino) zu eruieren. Dadurch konnte ich einen Überblick über die Möglichkeiten der Auswertung notarieller Quellen gewinnen und gleichzeitig analytische Typologien entwickeln, um der noch wenig erforschten Frage der sozialen Stratifikation in den Ghettos nachzugehen. Letztlich stellen diese Analysen die Anwendbarkeit des Konzepts „soziale Gruppe“ für die jüdischen Gesellschaften der Frühen Neuzeit infrage.

27 Groppi (Hg.), *Gli abitanti del ghetto di Roma*. Die historiographische Erforschung des jüdischen Ghettos Roms erfuhr seit den Pionierarbeiten Attilio Milanos eine grundlegende Erneuerung. Aus der reichhaltigen Bibliographie sei hier nur auf folgende Werke verwiesen: Attilio Milano, *Il ghetto di Roma*, Rom 1988; Kenneth Stow, *Theater of Acculturation: The Roman Ghetto in the Sixteenth Century*, Seattle 2001; ders., *Jewish Life in Early Modern Rome: Challenge, Conversion, and Private Life*, Aldershot/Hampshire 2007. Auch Kenneth Stow stützte sich auf eine systematische Auswertung der jüdischen Notare Roms, wodurch ihm eine grundlegend neue Geschichte der jüdischen Familie im römischen Ghetto des 16. Jahrhunderts gelang: Ders., *The Jews in Rome*, 2 vols. (vol. 1: 1536–1551, vol. 2: 1551–1557), Leiden 1995/96.

In dieser Hinsicht erwies sich der Vergleich mit der christlichen Mehrheitsgesellschaft und der *RomUrb*-Datenbank als besonders aufschlussreich. Mir ging es darum, ausgehend von den verschiedenen Verwandtschaftssystemen, den grundlegenden Unterschied zwischen den Logiken sozialer Stratifikation in den christlichen und jüdischen Gesellschaften herauszustellen. Die christliche Mehrheitsgesellschaft prägte das Ideal einer strikten familiären Exogamie. Die christlichen Eheverbote der Verwandtschaft, die nicht allein Blutsverwandte betreffen, sondern ebenso Verschwägerete und geistliche Verwandte (durch Patenschaften), zählen zu den striktesten überhaupt. Sie koexistierten mit einem System der sozialen Reproduktion, das auf einer klaren Trennung zwischen den Gruppen beruht und dem Ideal einer festen sozialen Ordnung verpflichtet war. Eine gänzlich andere, geradezu gegensätzliche Situation lässt sich bei den Juden beobachten. Wenngleich auch in der jüdischen Gesellschaft eine Elite existierte, korrespondierte die Abwesenheit klar umrissener sozialer Gruppen mit einer Art Polarisierung der Heiratsstrategien: Während der Kreis der unter Eheverbot fallenden Personen wesentlich enger umgrenzt war – ein Jude kann seine Cousine, selbst seine Nichte heiraten – und die intrafamiliäre Endogamie folglich eine verbreitete Praxis darstellte, zeigte sich eine ausgeprägte soziale Exogamie innerhalb der jüdischen Gesellschaft Italiens. Der jüdische Heiratsmarkt war aus diesem Grund wesentlich homogener: Es gab sehr wenige sehr hohe Mitgiften, ebenso waren sehr geringe Mitgiftsummen auffallend rar. Sogar die höchsten unter ihnen erreichten niemals unerschwingliche Summen, wie dies in der christlichen Mehrheitsgesellschaft der Fall war. Dadurch wurden eheliche Verbindungen zwischen den führenden Familien der Ghettos und denjenigen der weniger vermögenden möglich, konnte doch eine Familie – in der Terminologie von Levi-Strauss – einem anderen Familienverband eine Frau „geben“ und ihrerseits eine Frau aus dieser Familie „erhalten“, ohne dass dem eine ökonomische, soziale oder kulturelle Barriere entgegengestanden wäre.²⁸

Allein Rom scheint aus dem Rahmen zu fallen. Die Mitgiften waren dort deutlich niedriger als in den anderen Gemeinden des Kirchenstaates. Das *jus chazakah* genannte ewige Mietrecht, das auf dem seit der Ghettoisierung für Juden geltenden Verbot gründete, Eigentümer ihrer Behausungen zu sein, stellte bei den jüdischen Familien Roms ein ubiquitäres Zahlungsmittel zur Konstitution der Mitgift dar, während es in anderen Ghettos in dieser Form erheblich seltener zu beobachten ist. Dieses ewige Mietrecht (*ius inquilinatus*), das ich in einer vergleichenden Untersuchung der verschiedenen Ghettos Mittel- und Norditaliens analysiert habe, bildete ein zentrales rechtliches und symbolisches Verbindungsstück zwischen Minder- und Mehrheitsgesellschaft und bringt die Ambiguität des rechtlichen Status der Juden seit dem Mittelalter zum Vorschein.²⁹ Dieses Recht ist also ein grundlegendes heuristisches Werkzeug für das Studium der Komplexität der jüdischen Gesellschaften der Vergangenheit und der Beziehungen, die sie zu den Mehrheitsgesellschaften unterhielten.

28 Claude Lévi-Strauss, *Les Structures Élémentaires de la Parenté*, Berlin/Boston 2009 (1. Aufl. 1948).

29 Michaël Gasperoni, *Les ghettos juifs d'Italie à travers le jus chazakah: Un espace contraint mais négocié*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 73/3 (2018), 559–590; ders., 1698: il primo „catasto“ del ghetto di Roma, in: *Proposte e ricerche. Economia e società nella storia dell'Italia centrale* 81 (2018), 73–86.

Schlussbetrachtung

Der Rückgriff auf Datenbanken, die in großem Umfang historische Populationen erfassen, hat – so sollte gezeigt werden – zahlreiche methodologische und epistemologische Implikationen. Entsprechende Studien erfordern den Einsatz erheblicher personeller und materieller Mittel für die zeitintensive Arbeit an den Quellen, ihrer Analyse und Eingabe in die Datenbanken. Diese müssen wiederum interoperabel angelegt sein, so dass sie für andere historische und geographische Kontexte genutzt werden können. Schließlich stellt sich mit Nachdruck die Frage ihrer Nachhaltigkeit: Wir kommen nicht umhin, uns die Frage zu stellen, wie sich künftige Generationen diese Arbeiten aneignen und mit ihnen arbeiten werden können. Dies setzt eine nachvollziehbare Methodik voraus, damit die Homogenität der durch die Forscher*innen erstellten und über viele Jahre angereicherten Daten erhalten bleibt. Es geht also um ein Erbe, das mit Bedacht hinterlassen sein will, sofern man sicherstellen möchte, dass diese Datenbanken möglichst auch in (einer technisch ungewissen) Zukunft genutzt werden können. Dazu gehört auch die Frage der Datenfusion und -integration. Nehmen wir das Beispiel des Korpus *RomUrb* und der jüdischen Datensätze, die denselben geographischen Raum (die südliche Romagna und die Marken), aber zwei verschiedene Populationen umfassen. Konversionen zum Christentum waren in der Frühen Neuzeit keine Seltenheit: Wenn eine jüdische Person im Korpus der jüdischen Gemeinden der Marken zum Christentum konvertierte und eine Person aus dem Korpus *RomUrb* ehelichte, was bisweilen geschah, könnten die beiden Datenbanken natürlich zusammengeführt werden, obwohl sie ursprünglich zwei getrennte Populationen umfassten. Ich selbst habe mich gleichwohl dagegen entschieden – aus dem schlichten Grund, dass dadurch tendenziell die Eigenheiten der Ehesysteme der beiden Populationen verwischt werden könnten. Tatsächlich würde beispielsweise eine Analyse der ehelichen Verbindungen mit dem Programm PUCK die Heiratspraktiken der beiden Gruppen auf eine Stufe stellen, auch wenn man den beiden verschiedene Eigenschaften (z.B. „jüdisch“ und „christlich“) zuordnen kann, die eine Partitionierung des Netzwerks und statistische Auswertungen ausgehend von diesen beiden Variablen ermöglichen würde. Diese Art von Problem wird in der einen oder anderen Form bei jedweder Datenbank auftauchen, wenn man in einem gewissen Umfang durchlässige „soziale Gruppen“ (Adlige, Handwerker, Landbevölkerung etc.) in den Blick nimmt. Dies wirft die grundlegende Frage nach den der Datenbank zugrunde liegenden Analysekategorien auf, die sich im Laufe einer Untersuchung durchaus entwickeln können. Es wurde gezeigt, wie sich auch die an die genealogischen Datensätze herangetragenen Fragen über die Jahre hinweg verändert und erweitert haben, und wie wir unsere Methoden zur Analyse und Erfassung der Daten entsprechend anpassen müssen. Die Eigenheit genealogischer Datenbanken besteht gerade darin, dass sie ständigem Wandel unterliegen und einen individuellen ‚Lebenslauf‘ haben.

Innovative räumliche und zeitliche Herangehensweisen sind in den letzten Jahren gerade dank der Entwicklung digitaler Hilfsmittel für unser Forschungsfeld aufgekommen. Diese kontinuierliche Entwicklung erfordert freilich nicht nur eine ebenso kontinuierliche Fortbildung der Forscher*innen, sondern zugleich eine grundlegende Reflexion über Interoperabilität und Nachhaltigkeit.